Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 15

Rubrik: Das Maiskorn [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Maiskorn (Fortsetzung)

Es wurde Abend. Der Wind legte sich. Die Erde träumte. Später ging der Mond auf. Er guckte in den düstern Dachraum und fahndete nach Geheimnissen. Der alte abgetragene Mantel lag dort, der schmutzige Topf, die zerbrochene Lampe. Und der Soldat stand mit gefälltem Bajonett da. Denn das Licht des Mondes hatte ihn geweckt. Aber es geschah nichts.

Der Mond ging unter. Und das Mäuschen lief über den Boden. «Wo ist die Wiege?» fragte es, «wo ist die Wiege?» «Julia wird einen Sohn bekommen», fuhr der Soldat die Maus grimmig an. «Das Land braucht Soldaten. Und jetzt laßt uns schlafen!» Das Mäuschen schwieg erschrocken. Dann begann es an einem alten Stiefel zu nagen. Und dabei dachte es an das Maiskorn, das es gestern fallen gelassen hatte.

Das Maiskorn lag indessen still auf dem Erdäpfelacker neben einer Erdscholle. Am andern Tag erhob sich ein starker Wind. Der brach ein Bröcklein von der Scholle neben dem Maiskorn ab und deckte es zu. Dann begann es zu regnen. Und der Regen klebte das Korn fest an die Erde.

Später schien die Sonne wieder und durchwärmte das Korn. Die Erde schmiegte sich weich an seine gelbe Schale. Da erwachte das Maiskorn. Ein geheimnisvolles Beben regte sich in ihm. Das war größer als alles, was es bisher gefühlt. Das Leben begann in ihm zu pulsen.

Das Maiskorn quoll auf. Die Wärme der Liebe breitete sich in ihm aus. Es spürte unter seinen Wurzeln die alte Schale, die leer war. Und es schob sich höher, weil es wußte, daß sich sein Leben über der Erde erfüllen würde.

Es war gerade Morgen. In der Nacht hatte es ein wenig geregnet. Die Erde war weich. Und das grüne Blättchen kroch ans Tageslicht: «Oh . . .» Rechts und links standen fremde Pflanzen mit runden Blättern. Der Mais konnte kaum sprechen. Er erinnerte sich nicht mehr, daß er einst ein rötliches Korn im Schnabel der Elster, im Maule der Maus, im Sack zwischen den Erdäpfeln gewesen war.

«Kamst du auch in der Nacht?» fragte er endlich. «Ich bin schon gestern aus der Erde geschlüpft», flüsterte die eine Kartoffelstaude. «Aber du gehörst ja nicht zu uns . . .» «Nein, ich bin ein Mais . . . und du?» «Ich bin ein Erdapfel. Auch die andern sind Erdäpfel. Aber es gibt auch Unkraut zwischen uns, das uns nichts angeht. Wo ist deine Sippschaft?»

«Ich weiß es nicht. Ich bin allein hier.» «Das macht nichts, du bist hier an einem guten Platz. Du schadest uns nicht und wir dir auch

nicht. Eben geht die Sonne auf. Hast du sie schon gesehen?» «Nein», antwortete der Mais. Und er wandte sein taubedecktes Blättchen der Sonne zu.

Zwei Krähen ließen sich zwischen die Kartoffeln nieder. Sie schauten umher und begannen Käfer zu sammeln. «Gestern hatte ich Glück», sagte die eine, «ich habe drei Mäuse gefangen.» «Hier?» fragte die andere. «Ja, hier, aber jetzt sehe ich keinen einzigen Käfer . . . Wachsen deine Jungen?» «Schön. Sie finden im Nest kaum noch Platz. Und wieviel sie fressen können!»

Die Krähen schlenderten über das Kartoffelfeld und blickten nur auf, wenn eine Taube über sie hinwegflitzte. Die Sonne stieg immer höher. Und der Mais konnte sich nicht satt an ihr sehen. In seinen bleichen Blättchen begannen sich die Adern zu stärken. Und seine Wurzeln suchten Nahrung in der Erde.

Da überlief den Mais plötzlich ein Erschauern. Unter einem Kartoffelblatt kroch eine große nackte Raupe hervor. Auf ihrer grauen Haut waren Warzen. Und sie kroch geradewegs auf eine Kartoffel zu. «Was willst du?» fragte die Kartoffel. Die Raupe antwortete nicht. Sie kletterte auf ein Blatt und wollte hineinbeißen. Aber das Blatt war haarig und geschmacklos. Das Kartoffelblatt zitterte und ekelte sich vor der Raupe.

«Was willst du?» fragte es von neuem. Aber die Raupe lief schon weg. Und in ihrer Spur blieb auf dem Blatt schmutziger Speichel zurück. Das Maispflänzchen hätte am liebsten entsetzt aufgeschrieen. Aber es konnte nur zittern. «Tu mir nichts», flehte es, «ich bin erst heute geboren.» Die Raupe jedoch war grausam und gierig. Sie bäumte sich auf und riß das Blättchen zu ihrem Maul.

Am Bachufer nistete in einem dichten Dornstrauch ein Neuntöterpaar. Um diese Zeit schliefen seine Jungen noch. Die Mutter jagte auf der gegenüberliegenden Seite des Baches nach Heuschrecken. Und der Neuntötervater thronte wachend auf einem Zweig. Er gähnte eben, als er auf dem Kartoffelfeld eine Bewegung bemerkte.

«Hilf mir!» wimmerte das kleine Maispflänzchen, «sie mordet mich.» Die Raupe bemerkte die Gefahr und stellte sich tot. Sie war grau wie die Erde. Und der Neuntöter sah sie kaum. Aber dann erledigte er sie rasch. Ein, zwei Schnabelhiebe. Und die Raupe verschwand, sich windend, in dem harten Schnabel.

«Wenn ich groß werde», sagte der Mais, «so setze dich nur auf mich. Dann werde ich dich gern schaukeln.» «Ich danke dir. Es wird ein guter Lauerplatz auf dir sein. Auch ich wohne hier am Bachufer und heiße Neuntöter. Wenn du in Not bist, so rufe mich nur.» Und er flog zu seinem Nest zurück.

Am nächsten Tag stand die Familie Ceresny schon früh auf ihrem Feld. «Ich möchte fast behaupten, daß dies nicht unser Acker ist. Der Teufel soll dieses viele eklige Unkraut holen.» Und sie begannen zu hacken. «Gebt acht!» sagte Frau Ceresny. «Man muß diese winzigen Erdäpfel wie Flöhe suchen. Verletzt keine mit der Hacke!»

Sie hackten die verschiedenen Unkräuter aus. Und allmählich traten die Reihen der Kartoffelstauden hervor. Alles, was nicht hingehörte, fiel um: die Kornblumen, der Rittersporn, der Löwenzahn. Und als zu Mittag die Sonne hinschien, verwandelten sie sich in raschelnde Tote.

Joschi Ceresny stand in der letzten Reihe. Die Hacke war ihm schwer. Er zählte ja erst acht Jahre. Aber er gaffte auch, um bei der Wahrheit zu bleiben, viel herum. Bald starrte er einem Vogel nach. Bald wollte er einen Goldkäfer fangen. Aber er mußte auch auf die Kartoffeln achten. Denn seine Mutter hatte eine sehr rasche Hand.

«Hier ist eine Maispflanze», rief Joschi. «Soll ich sie aushacken?» «Laß sie stehen, sie soll dir gehören.» Joschi umhackte die Pflanze recht vorsichtig, weil sie ihm gehörte. Dann arbeitete er langsam weiter.

Der Mais verstand diese Sache nicht. Um ihn erbebte die Erde. An einer Stelle riß ihm sogar eine Wurzel. Aber dann fürchtete er sich nicht mehr. Denn zwischen der lockern Erde strömte frische, süße Luft zu seinen Wurzeln. Die Unkräuter verschwanden; die Welt wurde weit. Und der Mais wuchs von Tag zu Tag schneller.

«Seht euch einmal Joschis Mais an», sagte Frau Ceresny. «Einen solchen gibt es in der ganzen Umgebung nicht.» Und sie umhackte von neuem den Maisstengel.

Stefan Fekete. Nacherzählt von J. Hepp.

«Das ist mein Pferd!»

Der holländische Admiral de Ruyter (1607—1676) hatte in mehreren Seeschlachten England und Frankreich besiegt.

Damals wie heute waren die Waffengattungen (Infanterie, Artillerie, Kavallerie, Kriegsmarine) neidisch aufeinander. Jede wollte die beste und vornehmste sein. Also waren auch die Herren Generäle neidisch auf de Ruyter. Sie mochten es ihm nicht gönnen, daß er so berühmt war. Und wollten ihn lächerlich machen. Also luden sie ihn ein zu einem Gastmahl und hernach zu einem Spazierritt. Admiral de Ruyter bestieg mit Mühe das Pferd. Man setzte die Pferde in Trab. Ei, du meine Güte, wie war de Ruyter doch so übel daran! Des Reitens ungeübt, kauerte er wie ein Frosch auf einem Pferderücken, hopste auf und nieder und hatte die größte Mühe, nicht herunterzufallen. Die Herren Landoffiziere hatten ihre heimliche Freude an der Not des Admirals. De Ruyter